

Der Muslim als Zerrbild

Von Klaus F. Zimmermann, 05. Juni 2015

Nach den islamistischen Terrorakten in Europa stehen Muslime auch in Deutschland für viele wieder unter Generalverdacht, sich nicht integrieren zu wollen oder gar selbst zur Radikalisierung bereit zu sein. Selbsternannte Verteidiger des Abendlandes gegen eine vermutete „Islamisierung“ erhalten Zulauf. Und Michel Houellebecq spielt in seinem neuen literarischen Werk „Unterwerfung“ eine islamische Machtübernahme Frankreichs durch.

Gleichzeitig herrscht bei uns große Unkenntnis über die tatsächliche Lebenssituation der geschätzten 4,5 Millionen Muslime in Deutschland. Es gibt noch nicht einmal eine verlässliche Statistik über ihre exakte Zahl, denn die islamische Religionszugehörigkeit wird im Gegensatz zur christlichen nicht zentral erfasst. Längst nicht alle Menschen, die aus muslimisch geprägten Ländern stammen, sind aber auch muslimisch. Von der Herkunft kann nicht auf ihre Religionszugehörigkeit geschlossen werden. So ist etwa Izmir, die drittgrößte Stadt der Türkei, an deren Universität mein Institut gerade eine internationale Veranstaltung durchgeführt hat, eine säkulare, weltoffene Stadt, die gängigen simplen Weltbildern trotzt. Die Stadt wird auch gerne „Gavur Izmir“ genannt – „ungläubiges Izmir“.

Viele meinen, der Islam passe nicht in die westliche Welt. Andere setzen simplifizierend Migrant und Muslim gleich. Und wie wir es auch im Falle der Einstellung gegenüber Flüchtlingen oder Migranten generell kennen: Die Vorbehalte sind dort am stärksten ausgeprägt, wo die wenigsten Muslime leben.

All diese Vorbehalte haben mit der Alltagswirklichkeit kaum etwas zu tun. Schauen wir einmal etwas genauer hin: Rund 2,6 Millionen Muslime in Deutschland haben einen türkischen Hintergrund. Dabei handelt es sich überwiegend um vor Jahrzehnten eingewanderte Familien, die heute in zweiter und dritter Generation hier leben. Insgesamt stellen Muslime nur fünf bis sechs Prozent der Gesamtbevölkerung in Deutschland. Unter den 16 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund bei uns bilden sie nur eine relative Minderheit. Fast 30 Prozent von ihnen sind in Deutschland geboren und aufgewachsen. Mit einem Durchschnittsalter von nur 30 Jahren sind die Muslime jünger als viele andere Gruppen und werden damit zu Akteuren unserer gesellschaftlichen Zukunft.

Es ist deshalb dringend an der Zeit, dass wir mehr über die Realität der Muslime in Deutschland erfahren: Fakten statt Vorurteile. Es ist ebenso überfällig, dass wir bestehende Integrationsdefizite deutlicher erkennen und systematisch beseitigen.

Wissenschaftliche Untersuchungen zeigen, dass der Erwerbsstatus von Muslimen und Nicht-Muslimen recht ähnlich ist und weibliche Muslime der zweiten Generation insgesamt längst den beruflichen Anschluss gefunden haben. Rund ein Drittel der in Deutschland lebenden Muslime hat einen hohen Bildungsabschluss; andererseits verlassen nach wie vor zu viele junge Muslime die Schule ohne einen Abschluss.

Es ist letztlich gar nicht in erster Linie die Religionszugehörigkeit – noch nicht einmal bei kopftuchtragenden Musliminnen –, die Integrationsbarrieren errichtet, sondern es sind meist allgemeine soziostrukturelle Faktoren, wie sie auch für andere Migrantengruppen zutreffen.

Eine große Rolle spielt dabei die Generationenzugehörigkeit: Muslime der zweiten oder dritten Generation haben kaum mit fehlenden Deutschkenntnissen zu kämpfen, erreichen heute sehr oft überdurchschnittlich hohe Bildungsabschlüsse. Andererseits mangelt es bei zu vielen nach wie vor an Kenntnissen über den deutschen Ausbildungs- und Arbeitsmarkt.

Hinzu kommen hartnäckige gesellschaftliche Vorbehalte, beispielsweise wenn Menschen mit einem einfach nur „fremd“ klingenden Namen weniger oft zu Bewerbungsgesprächen eingeladen oder bei der Wohnungssuche benachteiligt werden. Das muss gar nicht einmal Ausdruck bewusster Diskriminierung sein, sondern resultiert oft aus unbewusstem Verhalten. Davon sind Personen mit Migrationshintergrund weitgehend unabhängig von ihrer Religionszugehörigkeit in vergleichbarer Weise betroffen. Wie Studien des IZA zeigen, wären deshalb beispielsweise anonymisierte Bewerbungsverfahren ein gangbarer Weg, um größere Chancengerechtigkeit zu schaffen.

Die verbreiteten Vorbehalte gegen „die Muslime“ sind jedenfalls unberechtigt. Wie neue Umfragen zeigen, identifizieren sie sich in ihrer überwältigenden Mehrheit eindeutig mit Staat und Gesellschaft Deutschlands. Entscheidend für ihre nachhaltige Integration ist das Zusammenleben im Alltag. Denn wer regelmäßige persönliche Kontakte zu Muslimen pflegt, hat ein weitaus positiveres „Islam-Bild“. Daher sind ein diskriminierungsfreier Zugang zum Arbeitsmarkt, zu Ausbildung und Aufstiegsmöglichkeiten und eine Beteiligung von Muslimen auf allen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Ebenen der Schlüssel für ein erfolgreiches Zusammenleben.

Eine gute Integrationspolitik erkennt, dass wir künftig schon aufgrund der Demografie gut beraten sind, die Potenziale noch besser zu nutzen, die mit den jungen hier lebenden Muslimen vorhanden sind. Menschen mit Migrationshintergrund stärken eine Gesellschaft. Sie besitzen neben ihrer allgemeinen Qualifikation zusätzliche "Soft Skills", die gerade auch den Arbeitsmarkt bereichern können: Interkulturalität bietet zusätzliche unternehmerische Chancen. Je mehr sich diese Erkenntnis durchsetzt, desto selbstverständlicher gelingt das ökonomische und soziale Miteinander in unserer offenen Gesellschaft.